

VOR DEM LEBEN SCHÜTZT UNS NUR DER TOD

Von der Opfergesellschaft in eine Gesellschaft des Werdens

Die etwas ungewohnte Anordnung der Stühle hat *linksbündig* auf meinen Wunsch hin so veranlasst. Danke sehr. Das Thema der Vortragsreihe heisst OFFENE DEBATTEN und in diesem Sinne ist es mir ein grosses Anliegen, dass wir uns sehen und hören können beim Debattieren, dass wir einander zugewandt sind. In den vorangegangenen Vorträgen und in den anschliessenden Diskussionen sind wir immer wieder zum Schluss gekommen, wie wichtig es ist, eine heterogene Auseinandersetzung zu pflegen, um den Spaltungen – die Gift für sämtliche Beziehungen und Gift für die Gemeinschaft und Gift für eine Demokratie sind – entgegenzuwirken. Gleichsam wissen wir auch, dass wir es verlernt haben, miteinander zu disputieren, sich zu reiben an der differenten Meinung und Haltung, sich zu streiten, ohne dass wir gerade einen Ausschluss aus Beziehung und Gemeinschaft zu befürchten haben. Dass linksbündig sich gerade dies auf die Fahne dieser Vortragsreihe geschrieben hat, finde ich daher grossartig. Tendieren wir doch eher zu Gemeinschaften und Bindungen, in denen *unsere* Ansichten geteilt werden, in denen wir Andere für *unseren* Gleichschritt finden, dass wir eher hier Zuflucht suchen und nicht in der Differenz und der damit einhergehenden Konflikten und Auseinandersetzungen. Denn jeder Einschluss in eine Gemeinschaft des Gleichklanges, des *pas de deux* bedeutet gleichsam den Ausschluss von anderen. Ich nenne diese: 'symbiotische Bindungsstrukturen' und in der Symbiose geht auch immer Autonomie und die daraus entstehende Kraft der Auseinandersetzung verloren, sie implodiert gleichsam. Kreativität und Eigenständigkeit reduzieren sich oder kommen gar abhanden; die Energie und die Kräfte, welche in den Auseinandersetzungen ihren Platz haben, kommen pervertiert und destruktiv an anderer Stelle wieder zum Vorschein. Zum Beispiel im Krieg, also im legitimierte Töten anderer Menschen oder, was wir hier, ausserhalb eines Kriegsgebietes besser kennen, uns alltäglicher geworden ist, um nur ein Beispiel zu nennen: in der Verachtung. Albert Camus schrieb in seinem Essay *Mythos Sisyphus 1942: Es gibt kein Schicksal, das durch Verachtung nicht überwunden werden kann*. Und recht hat er. Mit der Verachtung gelingt es uns, uns über einen anderen Menschen zu stellen und ihn mit der diffamierenden Verachtung auszuschliessen. Eine weitere pervertierte Form dieser Kräfte ist der Hass. Ich komme später darauf zurück und werde da auch die unterschiedlichen Aggressionen definieren und genauer ausleuchten.

Doch zurück zur Sitzordnung: Nebst dem, dass wir beim Debattieren einander sehen und auch aufeinander Bezug nehmen wollen, finde ich es wichtig, dass die Diskussion unter uns allen stattfindet, dass also ich als Referentin den inhaltlichen Anschlag gebe und dann meine Position einreihe in diejenige aller, so dass ich nicht zur Expertin werde, die weiss, was richtig und was falsch ist, sondern sich ein gemeinsamer Prozess des Werdens ergeben kann, eine heterogene Auseinandersetzung, denn in dieser steckt das grösste Potential der Veränderung, ohne das Risiko eines Bindungs-, Stellen- und Liebesverlustes eingehen zu müssen. Sonst verfallen wir demselben Schema, das wir bereits kennen, dass nämlich die Bedeutung der Experten keiner Kontrolle mehr unterliegt, dass ihre Thesen nicht mehr abgestimmt und auf Evidenz und Relevanz hin diskutiert und angepasst werden. Es braucht immer unser aller Kontrolle.

So können wir dem bestehenden und zu einem zu Totalitarismus neigenden Narrativ, sei es bezüglich des Sars-Cov-2-Virus als auch dem Narrativ des Ukraine-Krieges, Alternativen entgegen setzen. Wir können die Spaltungen in schuldig und unschuldig, in Opfer und Täter, in richtig und falsch verwerfen; wir können aufhören, Sündenböcke zu installieren, auf diese wir unsere ganze Wut, gar unseren ganzen Hass projizieren - all dem können wir einen neuen, einen intersubjektiven Diskurs entgegen halten, indem wir debattieren und streiten und unsere Heterogenität zum Anlass nehmen, Leben und Gemeinschaft neu zu experimentieren.

Ich möchte hier noch den Unterschied zwischen einem Opfer und einem Betroffenen darlegen, damit es in der Folge keine Missverständnisse gibt. Unter einem Opfer verstehe ich eine in Szene gesetzte Opferposition, die alleine dazu da ist, ein Gegenüber als Täter zu benennen. Wenn ich hier also zu weinen beginne, weil ihr alle so ruhig seid und nichts sagen, dann mache ich euch zu Tätern, ich mache euch verantwortlich für meinen Schmerz. Dies hat nichts mit Wahrheit zu tun, es ist einzig und alleine eine böartige Projektion von mir, um euch kontrollieren zu können. Damit habe ich Macht über euch. Wer die Deutungshoheit über die Schuld hat, der hat die Macht.

Im Gegensatz dazu der oder die *Betroffene*, die real von Gewalt betroffen ist. Verkehrsoffer oder ein Opfer von einem Verbrechen wären also in dieser Terminologie *Betroffene* von einer real existierenden Gewalt. Oder auch ihr, wenn ich euch beschuldige und verantwortlich mache für meinen Unmut, wären *Betroffene* dieser meiner Aggressivität. Aus diesem Grunde war es auch den Opfern der fürsorglichen Zwangsmassnahmen hier in der Schweiz so wichtig, als *Betroffene* von Gewalt bezeichnet zu werden und nicht als Opfer, um die Gewalt, die sie erlitten haben, nicht zu entschärfen.

Wir können Macht- also Herrschaftsverhältnisse, die allesamt in hierarchischen Gefällen eingerichtet sind, nur verhindern, indem wir diese mit einem intersubjektiven Diskurs ersetzen. Ein intersubjektiver Diskurs, bzw. eine intersubjektive Beziehung, sei sie zwischen mindestens zwei Menschen oder auch hochgerechnet auf Gemeinschaft und Gesellschaft bedeutet, dass der eine Mensch den anderen Menschen als eigenständig und gleichwertig anerkennt, als different von sich, als *Nicht-Ich*. *So können wir sagen, dass das einzig Verbindende zwischen Menschen die Anerkennung der Differenz ist.* Denn jede und jeder andere ausserhalb von mir ist Nicht-Ich. So ist die Anerkennung der Differenz die einzige Möglichkeit einer Verbindung zum anderen Menschen. Die Differenz scheint mir in einem *einzig* Augenblick aufgehoben zu sein, und das wäre in der sexuellen Verschmelzung, also im Orgasmus. Der dauert, wie wir wissen, nicht eine Ewigkeit und dann sind wir bereits wieder Getrennte und haben uns mit der Differenz zu beschäftigen und diese auch auszuhalten. Es geht vor allem um das Aushalten der Differenz und so komisch oder paradox es tönt, wenn wir das alle können würden, fielen Gefühle der Einsamkeit und Verlorenheit, viele Angst und Panik weg. Denn in der Anerkennung der Differenz können wir neue Bindungsstrukturen aufbauen, neue Formen der Beziehung, die uns das Gefühl der Aufgehobenheit vermitteln können, des Dazugehörens, ohne Abstriche machen zu müssen, Abstriche in der Eigenständigkeit und Autonomie, um in der Verschmelzung bleiben zu können und hier die Nestwärme zu suchen. Denn diese beinhaltet die unentwegte Gefahr, dass der eine ausschert aus der Verschmelzung. Diese Angst ist immer gegenwärtig, weil eine Trennung, wie bei siamesischen Zwillingen, gefährlich für beide wird. So haben wir die Wahl, entweder die verschmelzende, die

symbiotische Beziehung zu kontrollieren, um der Drohung einer möglichen und damit gefährlichen Trennung zu entgehen, oder aber wir sehen uns als Getrennte und eigenständige Subjekte, welche in Beziehung die Autonomie nicht aufzugeben wünschen. Es geht hier also darum, neue Bindungen zu experimentieren in welcher Gemeinschaft möglich wird, ohne an Eigenständigkeit zu verlieren, an Widerständigkeit auch und nicht mehr die Angst haben zu müssen, ausgeschlossen zu werden, wie wir das heute in unserer Gesellschaft erleben.

Sehr oft verkennen wir die Tatsache der Differenz, nur schon, wenn wir davon ausgehen, dass wir alle hier drinnen oder zumindest die Meisten, dasselbe meinen, denken und dieselben Handlungen und Veränderungen anstreben. Dass wir die Kritik an der Wissenschaft, der Politik und den Medien als gemeinsamen Nenner haben, mag wohl angehen, doch: Was machen wir nun damit? Verändern wir? Revoltieren wir? Resignieren wir? Sigmund Freud meinte, dass die Revolutionen scheiterten, weil sie einen Vatermord bedeuten. Also das Eliminieren einer bestehenden Autorität, eines Machtinhabers - symbolisch der Vater - und dass keine neuen Lösungen erarbeitet werden, weil der Vatermord zur Hauptsache werde und ohne neue, in langen Prozessen erarbeitete Strukturen es bei der Tradierung der bestehenden Ordnung, der bestehenden Herrschaftsverhältnissen bleiben wird. Und gerade heute, wo der symbolische Vater nicht mehr in Form eines Königs, eines Diktators, also als Person in Erscheinung tritt, sondern die Machtinhaber unkenntlich und damit unangreifbar geworden sind oder als Gutmenschen und Retter in Erscheinung treten, ist es umso mehr vonnöten, die herrschaftlichen Strukturen *unseres* Alltages aufzugreifen, zu analysieren und neue Alternativen zu schaffen.

Die *Anerkennung der Differenz* ist eine Voraussetzung dazu, die Anerkennung, dass der andere Nicht-Ich ist. Das hat nichts mit Liebe oder Toleranz zu tun, diese sind in meinen Augen hegemonial und moralisch gefärbte Begriffe, sondern schlicht und einfach das Wahr- und Ernstnehmen der Differenz. Dies ist eine grosse Arbeit, sie beinhaltet nämlich, dass wir die Differenz auszuhalten lernen. Wir haben es doch viel lieber, wenn wir, ohne viel Worte zu verlieren, davon ausgehen können, dass der andere genau das meint, was auch ich meine, genau das für gut und wertvoll befindet, was auch ich finde - so eine Art chronisches Verliebtsein. Wir bauen auf dem Verliebtsein Ehen auf, setzen Kinder in die Welt - als ob diese Form der Symbiose eine Garantie für Zusammenleben sein könnte, eine Garantie für Sicherheit, Aufgehobenheit und Geborgenheit. Doch damit schliesst sich eine Familie in sich selber ein und versucht sich täglich im Pas de deux und scheitert darob. Differenz gilt es auszuhalten, es gilt, sich darin zu üben, denn dies ist die einzig mögliche Freiheit, die wir realisieren können, nämlich Autonomie und Gemeinschaft miteinander zu verbinden, ohne zu verschmelzen, sondern Nähe und Distanz ständig und von Neuem zu regulieren, ohne dabei das Risiko des Beziehungsverlustes eingehen zu müssen. Dazu braucht es Mut. Es braucht viel Mut dazu, weil wir bereits schon als Kleinkinder die Erfahrung machen - unter anderem in unseren Bildungsinstitutionen -, dass Angepasstheit zum Erfolg führt. Dass Widerständigkeit zum Ausschluss führt, dass bereits Fragen stellen als subversiv erachtet wird. Also passen wir uns an, alleine, um nicht alleine zu sein. Wir passen uns an, um eine Stelle zu finden, um dazu zu gehören und das bedeutet, dass wir Rollen einnehmen. Eine Rolle im menschlichen Gefüge einzunehmen garantiert uns das Dazugehören und lässt uns - im besten Fall - mehr Spielraum für das Ich ausserhalb der Rolle, vielleicht im privaten Bereich. Doch meist wird die Rolle zur Identität:

Wir gehören dazu, wenn wir die richtige Bildung haben, den richtigen Mann oder die richtige Frau, die richtigen Kinder, vor allem intelligent sollen sie sein, die richtige Frisur und die richtigen Freunde. So gehören wir dazu und bezahlen den Preis der Angst, das Dazugehören wieder zu verlieren und gesellschaftlich und wirtschaftlich abzustiegen. Wir streben zum Beispiel nicht nach Weisheit, Bedachtheit und Fürsorglichkeit. Diese Begriffe gehören nicht in unser Bildungsvokabular; sie sind ausserhalb der vorherrschenden Rollenlinie und somit eher verpönt. In der intersubjektiven Beziehungsstruktur steht die Authentizität anstelle der Rolle und damit wird Beziehung erst möglich. Andernfalls reden und handeln wir aneinander vorbei, der Mensch als Subjekt wird bedeutungslos, seine Erfahrungen, seine Geschichte, seine Fähigkeiten und Eigenheiten treten in den Hintergrund, verlieren ihre Wichtigkeit und damit wird eine Welt, die eigentlich Wohnraum für den Menschen ist, um gemeinsam Menschsein zu experimentieren zu einem Fetisch, wie die Kleider des Kaisers im Märchen *Des Kaisers neue Kleider* zu einem Fetisch wurden und es ein Kind in seiner Unverblümtheit dazu brauchte, den Betrug zu enthüllen.

Ich möchte nun im Weiteren über die Angst und über die Furcht sprechen und über die Aggressionen. Was ist Angst, was ist Furcht, was verstehen wir unter Aggressionen und was ist ein Opferdiskurs und wie kommt es zu diesem.

Ich unterscheide zwischen Furcht und Angst. *Furcht* im Sinne einer Reaktion auf eine real existierende, das Ich gefährdende Situation, welcher wir mit einem erhöhten Adrenalinspiegel begegnen, der uns handlungs- und denkmächtig belässt: Wir können der Gefahr entfliehen, wir können zurück schlagen, uns tot stellen, um Hilfe schreien und so weiter oder letztendlich den Tod als unausweichlich in Kauf nehmen.

Die *Angst* ist eine Empfindung der Ohn(e)macht, der Wehrlosigkeit. Wer Angst hat, fühlt sich ohnmächtig, abgeschnitten von der Welt und abgeschnitten von sich selber. Wir haben uns selber verloren. In der Angst verstummen die Gefühle. Gefühle sind an uns selber und an ein Gegenüber gebunden und dieses Ich und dieses Gegenüber sind in der Angst nicht mehr verfügbar, weder als innere noch als äussere Instanz. Die Angst mag niemand mit uns teilen. In der Angst ziehen wir uns zurück, nicht ins Ich, um dort wohlbehalten Ruhe vor ihr zu finden, nein, denn dort ist auch nichts. In der Angst sind wir Abgetrennte, abgetrennt von Welt und abgetrennt vom eigenen Ich, wir können uns nicht mehr auf uns, auf die Welt und auf den anderen verlassen. Sämtliche Bindungen und Verbindungen sind unterbrochen. Das macht die Angst so unerträglich, in der Angst sein bedeutet also einsam, gar verzweifelt zu sein.

Wer Angst verursacht bezweckt gerade diese Ohnmacht und Wehrlosigkeit und zwingt damit den anderen in die Knie.

Es gibt *keinen* Grund, einen Menschen in Angst zu versetzen, ausser in der Absicht, sich Macht über ihn anzueignen.

So reihe ich die Angst in einen Herrschaftsdiskurs ein und entferne ihn von der gängigen Annahme, dass wir die Angst benötigen, um der bevorstehenden Gefahr ausweichen zu können, ja, dass sie gar eine kulturelle Leistung sei. Ich entferne die Angst auch aus ihrer Einordnung als Gefühl - sie ist eine Empfindung. Eine Empfindung der Ohnmacht. Die ihr unterstellte Ich-schützende Wirkung - nämlich mit ihr einer Gefahr zuvorzukommen und

sich so Schutz und Unterstand zu ermöglichen – sie also als genuin in freundlicher Absicht einzustufen – teile ich bei den Gefühlen, nicht jedoch bei der Angst. In der Machtlosigkeit bin ich nichts anderes als ohne Macht, diese sich ein anderer über mich angeeignet hat. Den Gefühlen spreche ich schützende und reinigende Wirkungen zu, die auch, im Unterschied zur Angst, geteilt werden können. In der Gemeinschaft teilen wir Gefühle, so können sie für den Einzelnen erträglich gemacht werden – auch die Freude gilt es auszuhalten.

Die Angst teilen wir nicht, wir meiden sie, wir umgehen sie. Wenn eine grosse Solidaritätswelle in bezug auf das Virus ausbricht, dann hat das nichts zu tun mit einer gemeinsamen Angst vor einem Virus, eine Angst, die uns zusammenhalten lässt, nein, denn in der Angst sind wir nicht mehr fähig, uns zu verbinden, weil wir bereits abgeschnitten sind von Ich und Du, sondern in den Solidaritätswellen vereinigen wir uns in der gemeinsamen aggressiven Haltung gegenüber einem gemeinsam definierten Feind, hier dem Virus. Wir vereinigen uns in Anbetracht eines Feindes, wir vereinigen uns in der gemeinsamen aggressiven Projektion, dass dies und genau dies unser lebensbedrohlicher Feind ist. Dieses Verhaltensmuster können wir auch auf alle anderen Kriege übertragen. Diese Position ermöglicht es, unsere eigenen, destruktiven Aggressionen an einen legitimen Ort zu verweisen, also von uns weg zu bringen, damit sie nicht hier, bei uns, in uns, zur Säure werden.

Diese Art der Projektionen erfordern einen Sündenbock. Entweder wird uns dieser zur Verfügung gestellt, wie im Narrativ der Pandemie oder im Ukrainekrieg, um eine neue Gemeinschaft der Solidarität zu bilden, das heisst, unsere Aggressionen zu binden, zu bündeln und zu richten – denn im Solidaritätsgedanken ist immer der Richtgedanke (also im Sinne des Richtens und Verurteilens, mit anderen Worten des Spaltens) mit drin – oder aber, wird uns dieser Sündenbock nicht zur Verfügung gestellt, wir ihn mit einer Opferposition selber herstellen können. Darauf werde ich später näher eingehen.

Nun zu den Aggressionen:

In der Psychoanalyse unterscheiden wir zwischen der *konstruktiven Aggression im Dienste des Ich* und der *destruktiven Aggression*. Die konstruktive Aggression – nennen wir sie vielleicht besser Kraft oder Energie, um Missverständnissen zuvor zu kommen – ist also diejenige Kraft, die wir benötigen, um gestalterisch an der Welt, an Beziehungen und am eigenen Ich teilhaben zu können. Wenn der Säugling schreit, sobald er auf der Welt ist, macht er damit kund, dass ihm etwas nicht passt, dass ihm etwas Unlust bereitet. Er schreit solange, bis wir das Schreien entziffert haben und die Unlust in Lust verwandelt wurde. Die Energie, die Kraft der Neugierde, des Begehrens, die Kraft unserer Wünsche und Bedürfnisse ist es, welche uns eine Ich-Position ermöglicht, welche uns in Bezug auf die Welt, in Bezug auf Beziehungen denk- und handlungsmächtig werden lässt. Diese Kraft nennen wir die *konstruktiven Aggressionen im Dienste des Ich*, sie sind konstruktiv für das Ich und niemals schädlich für den anderen. Die Eltern des schreienden Säuglings mögen zwar nicht erfreut darüber sein, doch müssen sie sich in diese Art der Kommunikation einlassen, bis die Sprache zur Hand ist. Erachten die Eltern jedoch das Schreien des Kindes als *gegen sich* gerichtet, dann stellen sie damit die Weichen, dass eine konstruktive Kraft in eine schädliche umgedreht wird. Sie können überfordert sein oder keine Lust mehr haben auf das Geschrei, sie können sich wünschen, dass es bald aufhöre, sie können den Säugling Grosseltern und anderem Hilfspersonal übergeben – dies wären dann *ihre* Aggressionen im Dienste des Ich, zum Schutze *ihres* Ich – doch sie können nicht

davon ausgehen, dass das Schreien gegen sie gerichtet ist. Sicherlich entspricht dies nicht gerade ihren eigenen Bedürfnissen und Wünschen, doch damit werden sie fertig werden. Die Befriedigung der frustrierten eigenen Wünsche und Bedürfnisse kann nachgeholt werden. Genauso wird es der Säugling lernen, dass seine Wünsche auch frustriert werden können und dass damit nichts passiert, dass das auszuhalten ist.

Ganz im Gegenteil wenn die Eltern zum Beispiel sagen: »Dein Schreien bringt mich noch ins Grab«. Damit verdrehen sie eine konstruktive Kraft in eine schädliche und das verursacht beim Kind die Vorstellung, dass seine Wünsche und Bedürfnisse zerstörerisch sind, den anderen also schädigen.

Dies Kind wird als Erwachsener vorsichtig sein mit Eigenständigkeit, er wird immer auf der Hut sein nicht zu beschädigen, immer im Modus einer gefürchteten Schuldzuweisung.

Ohne die Aggressionen im Dienste des Ich, ohne diese konstruktive Energie sind wir wie Menschen ohne Muskulatur, angewiesen auf Hilfe, auf Führung, auf jemanden, der die Funktion dieser Muskulatur übernimmt. Das bedeutet: Werden bei einem Menschen die Aggressionen im Dienste des Ich in irgendeiner Form beschädigt oder gar vernichtet, dann ist er ein Mensch ohne Muskulatur, den anderen Menschen und der Welt wehrlos ausgeliefert – ein Mensch in Angst. Die Ursache der Angst liegt stets an dem Ort, an dem die konstruktiven Aggressionen enteignet, gar zerstört worden sind.

Wir haben genau dieses Phänomen im Massnahmenpaket zur Bekämpfung der Pandemie: Ich werde schädlich, gar tödlich, wenn ich die Maske nicht aufsetze, nicht impfe, nicht Distanz zum anderen nehme usw. Neu ist dabei nur, dass wir erkennen, dass wir um solche Vorgänge schon wissen, aus eigener persönlicher Erfahrung, aus der eigenen persönlichen Geschichte.

Die im Ich zurückgehaltenen konstruktiven Kräfte werden zur Säure – gerade im Wissen um ihre Schädlichkeit – und können dann in der Folge schädlich agiert werden. Ich reihe zum Beispiel Anders Breivik, der norwegische Massenmörder, der vor zehn Jahren 77 Menschen tötete hier mit ein, denn er wurde bereits als dreijähriges Kind als Monster bezeichnet. Wir alle wissen, dass ein dreijähriges Kind kein Monster sein kann. In der Unausweichlichkeit solcher Spiegelungen hat das Kind dann die Möglichkeit, sich mit dieser Projektion zu identifizieren. Wir nennen das 'projektive Identifikation'. Und mit dieser Identifizierung als Monster zum Monster werden. Damit will ich seine Tat keineswegs entschuldigen, vielmehr darauf hinweisen, welche verheerende Richtung solche Projektionen annehmen können. Denn jede Projektion ist immer aggressiv, weil sie eben eine Projektion von etwas Eigenem ist und nichts mit dem anderen Ich zu tun hat.

Ich persönlich z.B., obwohl zur sogenannt vulnerablen Gruppe gehörend, wünschte zu keinem Zeitpunkt diesen Massnahmenschutz, diese Solidarität, die auf der Projektion aufbaute, ich wünschte zu keinem Zeitpunkt, von allen und vor allen geschützt zu werden, um mein Überleben zu sichern. Wenn dem so gewesen wäre, hätte ich vermutlich darum gebeten.

Dorch zurück zum frustrierten Säugling, der lernen wird, dass seine Wünsche und Bedürfnisse zwar wahr- und ernstgenommen werden, deren Befriedigung jedoch verschoben werden kann. Werden die Wünsche und Bedürfnisse nicht wahr- und ernstgenommen, dann nennen wir dies in der Psychoanalyse eine Kastration, d.h., die Wünsche dürfen nicht mehr sein. Das lernt eben dieser besagte Säugling, der nun weiss,

dass seine Bedürfnisse den anderen schädigen, dass seine Bedürfnisse den anderen ins Grab bringen, also töten werden. Diese Spiegelung ist eine Kastration.

Im Gegensatz dazu die Frustration, hier bleiben die Wünsche bestehen, die Befriedigung wird jedoch verschoben. Die Kraft des Wunsches, der Neugierde und des Begehrens als schädlich zu spiegeln, als schädliche zu nennen, bedeutet also eine Kastration.

Wie wir gesehen haben ist es einfach, einen Menschen seiner *Aggressionen im Dienste des Ich*, seiner *konstruktiven Kräfte im Dienste des Ich* zu berauben. Dazu braucht es keine Kanonen und keine Bomben. Anders Breivik als Dreijähriger als Monster zu spiegeln oder das Schreien des Säuglings ins Grab zu versenken sind alltägliche Verhaltensmuster, die wir alle kennen, mit denen wir mit unserer Opferposition den andern zum Täter machen. Dies ist ein Macht- bzw. ein Herrschaftsdiskurs, der unsere Gesellschaft, unsere Beziehungen prägt. Er beruht auf der Kontrolle unserer konstruktiven Aggressionen, die Muskulatur wird im Dienste des anderen und nicht des Ich verwendet, und sollte sich ein Mensch abtrünnig zeigen, sich subversiv der Kontrolle entziehen, wird er als schädlich für die Gemeinschaft bezeichnet. So werden seine *Aggressionen im Dienste des Ich* langsam überflüssig, ja gar störend, und die Angst nimmt sich im selben Verhältnis, wie sich die Muskulatur zurückbildet, ihren Raum.

Werden die Wünsche befriedigt, bevor sie entstehen, versickert die Kraft des Wunsches und die Kraft des Begehrens allenfalls im Konsumismus: Wenn Bedürfnisse geschaffen oder Wünsche erfüllt werden, bevor sie uns bewusst sind, bedeutet dies immer eine Kastration des eigenen Wunsches. Die Kraft eines eigenen Wunsches wird in Bahnen geleitet, welche zu den Konsumangeboten führen, die bereits bereitgestellt sind. Damit werden unsere Wünsche und Bedürfnisse kontrolliert, bzw. diese Kraft gebrochen. Die Konsumangebote sind unseren Bedürfnissen immer einen Schritt voraus und haben daher die Macht, unser eigenes Begehren in bereits vorgeschlagene Bahnen zu leiten, um hier dessen Subversivität kontrollieren zu können.

Ich las vor vielen Jahren eine Fallvignette eines Freud'schen Psychoanalytikers, dessen Namen ich vergessen habe. Er berichtet von seinem Analysanden, der Pilot ist. Einmal ärgert sich dieser annähernd eine ganze Analysestunde lang über eine Torte, die er von seiner Mutter zum Geburtstag geschenkt bekommen hat, weil diese vom falschen Konditor wäre. Der Analytiker stellt mit Erstaunen fest, dass dieses Ärgernis nun wohl viel Zeit in Anspruch nähme und meint, dass da wohl noch anderes mithinein spielen würde. Es stellt sich heraus, dass die Mutter ihn mit dieser Torte am Flughafen überraschte und er, über soviel Güte und Aufwand, seine Wut darüber, dass sie damit seinen eigenen Wünschen den Mund stopfte, nur noch Ausdruck geben konnte, in dem er den Konditor als Objekt seiner Wut hinzuzog. Der Pilot erstickte weder an der Torte noch an seiner Wut über die Mutter, er behalf sich mit dem Konditor als Ausweg.

Wir sehen hier wie dem Wunsch und dem Begehren die Kraft genommen werden kann, indem eine Torte hingestellt wird, ein Konsumangebot und der Pilot dann mit seiner Wut und der Torte beschäftigt war und keinen Raum mehr zur Verfügung hatte für das, was er sich eigentlich wirklich wünschte.

Gleichsam wird seine Mutter hier in ihrer Güte unantastbar, niemand kommt auf die Idee, dass sie damit die Kontrolle über seine Wünsche übernimmt, ja diese kastriert. Niemand würde ihr hier Böses unterstellen und dennoch, eine Kastration ist nicht ohne. Würde hier

die Wut des Piloten anstelle auf den Konditor auf die Mutter gerichtet, hätte er das Nachsehen, denn niemand würde ihn verstehen.

Diese Form der Bindung finden wir auf allen Beziehungsebenen, sei es zwischen zwei Menschen oder in Gemeinschaft und Gesellschaft. Dass der Pilot den Konditor zu Hilfe nahm, um seine Wut auf die Mutter schuldfrei anderswohin zu kanalisieren, scheint mir einsichtig. Denn würde er seine *Aggressionen im Dienste des Ich* hier einbringen, dass er also keine Torte will und schon gar keine Mutter am Flughafen, könnte dies als gegen die besten Absichten seiner Mutter gedeutet werden und er würde als Täter dastehen und diese Mutter als Opfer eines undankbaren und aufmüpfigen Sohnes. Das verstehen wir unter dem Opferdiskurs: da ist einerseits ein inszeniertes Opfer, also ein Mensch, der sich als Opfer in Szene setzt, alleine, um damit einen Täter benennen zu können. Auch wenn der Täter ihr Sohn ist, scheut sie diese hässliche Übertragung nicht. Ich gehe in meinem Hassbuch auf diese Art der Übertragungen ein und bezeichne sie als Hass. Denn einen Menschen als Täter an mir zu bezeichnen – wie dies auch die Mutter von Anderes Breivik tat – ist eine der aggressivsten Formen, die wir kennen. Die Pilotenmutter bezeichnet einen erwachsenen Mann – ich konstruiere jetzt dieses Fallbeispiel in meine Richtung – als Täter an ihr, alleine, weil er nicht im Gleichklang, also in Differenz zu ihrem Ansinnen steht.

Freiheit, so wie ich sie verstehe, würde bedeuten, dass genau dieser Sohn die Eigenmächtigkeit, dass er nämlich keine Torte und keine Mutter am Flughafen will, beibehält, die Aggressionen im Dienste des Ich nicht aufgibt, sie nicht zugunsten einer Vermeidung, die andere Person zu enttäuschen hinunterwürgt, wo sie dann an anderer Stelle wieder zum Vorschein kommt, zum Beispiel beim Konditor. Sonst wird der Konditor zum Stellvertreter, der Krieg wird hier stattfinden und ich frage mich, wie sehr unsere Kriege Stellvertreterkriege sind. Und wie sehr wir bereit sind zu töten – und sei es auch nur über das Verhängen von Sanktionen – alleine, um unsere nächsten Beziehungen nicht zu gefährden; alleine, weil wir keinen Ausschluss aus Beziehung riskieren wollen; und alleine, weil wir unsere Aggressionen im Dienste des Ich nicht mehr nutzen können, weil sie als schädlich bezeichnet werden und sich daher pervertiert in einem Aussen äussern, wo die Politik die Legitimation zu töten erteilt.

Liegt nicht all dem eine Idee von Ausgeliefertsein zugrunde? Eine Idee, dass wir uns nicht wehren können? Dass wir also unsere Aggressionen im Dienste des Ich nicht einsetzen können, um zwischen Ich und Du zu unterscheiden, zwischen meinen Wünschen und denjenigen des anderen? Als ob wir kein Instrumentarium besitzen würden, um die Begegnung, die Beziehung zu regulieren. Dass wir sozusagen kein psychisches Abwehrsystem haben – so wie wir ein körperliches haben – das uns die Grenzen zeigt und diese zu schützen bereits in unseren Genen liegt? So wie der Pilot seiner Mutter nicht NEIN sagen konnte, ein Nein im Dienste seines Ich, um es dann destruktiv auf den Konditor zu übertragen. Alleine, um die Mutter nicht zu enttäuschen und die Beziehung mit ihr nicht zu gefährden, gar allenfalls als Bösewicht gegenüber seiner Mutter dazustehen, die es ja nur gut gemeint hat.

Nebst dieser Vorstellung eines wehrlosen Ich – wehrlos werden wir erst, wenn uns die Kraft der Wünsche und des Begehrens als schädlich gespiegelt wird, dann sind wir nämlich wirklich ohne Muskulatur – frage ich mich, ob nicht all dem eine Idee der Reinheit zugrunde liegt. Nicht eine Reinheit der Rasse, sondern eine Reinheit des Ich – vielleicht ist

es dennoch eine versteckte Rassenreinheit? –, wie wenn wir nicht Menschen wären, die sich an Auseinandersetzung zu reiben vermögen, um zu wachsen und uns zu verändern. Wenn alles Gewalt und Übergriff und Aneignung ist in unserer Gesellschaft gehen wir von einer Unbescholtenheit und Reinheit von uns selbst aus, die geradezu nach Sicherheit und Ordnung und Kontrolle rufen, um damit genau diese Ängste zu beruhigen, die sie selbst auslöst. Zu beruhigen mit diversen konsumistischen Angeboten wie Entspannung, Wellness, Ferien, Sport, Yoga, Medikamente uvm., die dazu bereitgestellt sind.

Wir gehen damit auch von einem abschliessenden, ja vielleicht abgeschlossenen Ichsein aus, welches nicht eines Du bedarf, um Ichsein zu können, welches nicht in einem ständigen Werden, in einem immerwährenden Prozess mit sich, mit Du und mit der Welt ist, sondern ein abgeschlossenes Ich, das nunmehr vor allen geschützt werden muss. Dies ist eine narzisstische Vorstellung von Ich, die am Menschsein vorbeizieht, ihn als isoliertes Wesen sieht, in sich abgeschlossen und dieses Ich dementsprechend gehütet und geschützt werden muss. Diese Art der Reinheit scheint mir gefährlich, weil sie das Gegenüber als Bedrohung wahrnimmt, als potentieller Täter und damit ein Beziehungsnarrativ aufgestellt wird, das uns voneinander und dementsprechend von uns selber entfernt, ja trennt und in der Folge dieses Ich verkümmern wird. Im *Grossen Umbruch* von Klaus Schwab wird genau so ein Ich kultiviert, von einem solchen Ich wird ausgegangen, es ist ein beziehungsloses Ich, ein Ich, das der Beziehung zu einem anderen Ich entbehren kann, dieses andere Ich wird ersetzt werden mit Maschine und genau dies wird als Frieden postuliert. Diese Rechnung wird nicht aufgehen, weil im selben Verhältnis der Ichentfremdung die Ängste zunehmen werden und die nunmehr pervertierten, vormals konstruktiven Kräfte, ihren Ausdruck suchen.

Wenn so vieles Zwischenmenschliche als Gewalt und Schädigung des Ich deklariert wird, wie zum Beispiel ein Virus, der von Mensch zu Mensch übertragen wird, dann kann damit *jede*, ich betone *jede* politische Massnahme legitimiert werden, alleine, um uns zu schützen. Diese schützenden Massnahmen gehen von einer menschlichen Unbescholtenheit, ja Reinheit aus, von einer physischen und psychischen Wehrlosigkeit, von einem Ausgeliefertsein an den anderen Menschen, der ja ein potentieller Träger des Todes, also ein Mörder ist. Das alles hat nichts mit dem Menschsein zu tun, sondern zeigt vielmehr auf, wie abgetrennt wir bereits von uns selber und vom anderen Menschen sind, weil er zu unserem möglichen Feind geworden ist und nicht zu einem Gegenüber, mit dem ich mich auseinandersetzen, dieses Ich begehren kann, neugierig sein kann, Lust haben kann auf die Differenz. Der *Grosse Umbruch* trägt dieser Entwicklung Rechnung, rechnet damit, treibt sie weiter, um die Welt umwandeln zu können in berechenbare Algorithmen, um der Unberechenbarkeit der menschlichen Triebhaftigkeit einen Riegel schieben zu können. Dass damit im selben Verhältnis die Angst zunimmt und sich die Kräfte des Begehrens pervertieren bis vielleicht hin zu kriegerischen Handlungen, damit wird bereits gerechnet und Vorsorge geleistet.

Wir sehen, dass die eigentliche Perversion, die eigentliche Umdrehung der konstruktiven Kräfte in destruktive, genau da geschieht, wo die konstruktiven im Dienste des Ich nicht mehr sein dürfen, wo der Pilot der Mutter kein NEIN entgegengesetzt und stellvertretend den Konditor opfert. Sie werden als zerstörerisch deklariert und damit kommt dem

Menschen die Muskulatur abhanden. Das erzeugt Angst. Anpassung und Unterwerfung ist die Folge.

Die Opferposition, der Ort der Reinheit, der Unbescholtenheit, der Wehrlosigkeit *und* der Unschuld vermag den anderen als Täter zu spiegeln und kann damit als Waffe deklariert werden. Kriege werden damit begonnen und gerechtfertigt. Auch der Krieg gegen ein Virus. Die Sehnsucht nach Schutz und das Beflügeln im Solidaritätstaumel hat als Voraussetzung eine Vorstellung eines wehrlosen und unschuldigen Ich – was wiederum gerade den anderen, der nicht in dieses Narrativ einsteigt, zum potentiellen Täter, ja Mörder macht, also spaltend ist. Hier erkennen wir klar, wie der Opferposition eine Aggression innewohnt, die dann auf das Gegenüber projiziert wird. Ich selber bezeichne diese Projektion als Hass, macht sie doch den anderen zu einem Täter oder zu einer Täterin.

Wenn wir den Film 'Der weisse Hai' als Beispiel hinzuziehen, dann kommen wir nicht umhin, Angst vor ihm zu haben. Diese Angst, dass wir ein potentielles Opfer von diesem weissen Hai sein könnten, überträgt *unsere eigenen* Aggressionen auf den Hai, macht ihn zum Täter an mir, macht mich zu seinem Opfer und legitimiert mich, die Unschuldige, ihn zu töten. Die Entgegnung vieler Zoologen, dass der Weisse Hai keine Bestie sei, trug bis heute keine Früchte, der Sündenbock ist gesetzt. Jegliche solche Projektionen aus der Opferposition bedürfen eines Sündenbockes. Dieser kann ziemlich unwillkürlich gewählt werden, wie hier der Konditor, auf jeden Fall hat der Sündenbock NIE etwas mit der Projektion zu tun. Nie! Er kann zudem gesellschaftlich legitimiert werden, wir sehen dies an der kürzlichen Geschichte des Nationalsozialismus, wir sehen dies bei den aktuellen politischen Entscheidungen in Sachen Corona und Ukraine – ihr Merkmal ist immer eine Spaltung, eine Spaltung der menschlichen Beziehungen, eine Spaltung in die Richtigen und Falschen, eine Spaltung in die Guten und Bösen: Divide et impera, spalte und herrsche. Gerade Beziehungen sind dem Menschen das Wichtigste, denn ohne Bindungen wird er ängstlich und einsam.

Unsere Aufgabe wird sein, uns der *Aggressionen im Dienste des Ich* wieder zu bemächtigen, sie in *unseren* Dienst und damit in einen konstruktiven Dienst zurückzunehmen, in einen Dienst am Ich und damit in den Dienst an der Gemeinschaft. Das erfordert Mut, der Mut eines Piloten, sich des mütterlichen Geschenkes zu erwehren.

Unsere Aufgabe wird zudem sein, den intersubjektiven Diskurs zu pflegen, das bedeutet die Anerkennung des anderen als Nicht-Ich, der anders ist als ich, ohne diesen anderen in Liebe und Toleranz und einem *Pas de Deux* einverleiben zu wollen. Experimentieren wir neues Zusammensein, neue Gemeinschaft; experimentieren wir mit Freude und mit Lust; verlassen wir den Bedrohungsmodus und die Angst, denn erst der physische Tod wird dem Leben ein Ende setzen, überlassen wir es ihm nicht schon vorher. Beginnen wir hier und jetzt.

Zürich 6.1.23

Jeannette Fischer